universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Lieder aus der Fremde

Bodenstedt, Friedrich

Hannover, 1857

Wilhelm Wolfsohn

urn:nbn:at:at-ubi:2-7820

Wilhelm Wolffsohn.

Aus dem Russischen.

Wassily Kapnist.

Aus dem Gedichte „Knechtschaft.“

Wohin ich auch im Thränenschauer
Die Augen wende, dort und hier —
O Vaterland! im Schwarz der Trauer,
Der Wittwe gleich, erscheinst du mir.
Entblättert sind die schönsten Kränze,
Entschwunden Lust und Spiel und Tänze,
Gehemmt des Liedes voller Lauf;
Die goldnen Saaten sind verdorben,
Und Hain und Flur wie ausgestorben —
Des Unmuths Wolke lagert drauf.

Denn wo in Dörfern und in Städten
Die Freiheit siegt' ob Noth und Schmerz,
Da schlägt die Willkür jetzt in Ketten
Den freien Arm, das starke Herz.
Was Volkeswohl so schön entfaltet,
Was Menschenglück so fest gestaltet,
Der Knechtschaft Boden trägt es nicht!
Wie einst, da Nacht die Welt umschlungen,
Ein einzig Wort die Nacht bezwungen,
Der Gottesruf: „Es werde Licht!“ —

So wandelt jetzt ein einzig „Werde“
Den hellsten Tag in finstre Nacht.
Ihr Fürsten, Götter dieser Erde,
Ward darum euch die Schöpfermacht,
Daß alle Freude der Gemüther,
Daß aller Segen irdscher Güter
Durch eure Hand in nichts zerfällt?
Habt Purpur, Scepter ihr und Kronen
Zum Untergang der Nationen,
Zur Geißel nur für alle Welt?

Geht hin und jedes Volk betrachtet,
Das seiner Freiheit Licht verlor,
Wenn's tief in Knechtschaft seufzt und schmachtet
Und Ketten dröhnen an sein Ohr:
Was ist der Mensch in solchem Lande?
Gezeugt zum Elend und zur Schande,
Geweiht dem Jammer und der Noth,
Muß er mit blutgem Schweiße tragen
Das schwerste Joch zu allen Tagen —
Ein Leben, bittrer als der Tod!

Fürst Peter Wjasemsky.

Thränen.

Ach, wieviel vergoß ich
Thränen einst im Schmerz —
Und wieviel verschloß ich
Tief ins wunde Herz!

Die dem Aug' entbebten,
Deren denk' ich nie:
Frisch wie Thau belebten
Meine Seele sie.

Die im Herzensgrunde
Ihr verborgen floßt —
An der alten Wunde
Haftet ihr wie Rost!

Michael Lermontow.

1.

Auf den Tod Puschkin's.

Der Sänger fiel — im Frohn der Ehre:
Das Blei im Herzen, zorngetränkt,
Umrauscht von dem Verleumderheere,
Hat er das stolze Haupt gesenkt.
Die kleinlich schmähende Verneinung
Ertrug sein freier Geist nicht fort:
Auf stand er wider Tagesmeinung,
Allein, wie stets, und fiel durch Mord!

Und fiel! — Was soll nun eure Huld'gung,
Der Thränen und des Jammers Spiel?
Armselges Lallen der Entschuld'gung!
Das Schicksal wollt' es, und er fiel.
Wart ihr es nicht, die ihr ihn hetztet,
Den Genius von seltner Macht?
Ihr, die ihr euch am Brand ergetztet,
Den ihr im Herzen ihm entfacht?

So freut euch doch! Er liegt zerschmettert,
Er trug die letzten Qualen nicht!
Der prächtge Kranz ist nun entblättert,
Erloschen ist das Wunderlicht.

Sein Feind — mit kaltem Blicke schaut' er,
Vor dem er ohne Rettung stand!
Das matte Herz, es schlug nicht lauter,
Es bebte nicht die Mörderhand.
Kein Wunder . . . . Hat ihn doch von fern
Das Schicksal zu uns hergetragen,

Wie so viel Hunderte, die jagen
Nach Glück und einem Ordensstern.
Ein Fremder, höhnt' im fremden Land
Er Sitt' und Recht mit dreistem Munde,
Schlug unsrem Ruhm die tiefste Wunde,
Begriff nicht in der blutgen Stunde,
Auf wen da zielte seine Hand!

Ach, und der Dichter fiel, dem jungen Sänger gleich,
Von dem sein schönstes Lied erzählte,
Dem Sänger, der so liebereich
In stummer Eifersucht sich quälte
Und dann von schnöder Hand empfing den Todesstreich.*

O daß aus stillem Kreis des Friedens und der Liebe
In diese Welt er trat, voll neidischem Getriebe,
Erstickend für ein Herz, das frei und kühn entbrannt!
Daß dies Gelichter ihn, das gottvergeßne, raubte,
Daß an das süße Wort der Gleißnerei er glaubte,
Er, der von Jugend auf die Menschen doch erkannt!

Der neue Kranz, mit dem sie seine Stirne schmückten,
Es war ein Dornenkranz, von Lorbeer grün umlaubt —
Doch die versteckten Dornen drückten
Ihm tiefe Wunden in sein herrlich Haupt!
Vergiftet wurden seine letzten Tage
Vom Hohngeflüster stumpfer Thoren;
Er starb voll Rachedurst, mit leiser, bittrer Klage,
Daß er die schönsten Hoffnungen verloren.

Versiegt ist nun die Wunderquelle,
Die sich aus seinem Lied ergossen;
Der Sänger schläft in enger Zelle,
Und hat die Lippen fest geschlossen!

* Eugen Onägin, VI. 30 flg.

Und du, hochmüthge Afterbrut
Durch Niederträchtigkeit berühmt gewordner Wichte,
Die du zertratst mit Sclavenwuth
Die Träger einer edleren Geschichte:
Ihr Freiheitswürger, die den Geist zu Tode hetzen,
Ihr, die in gier'gem Schwarm den Thron umsummen,
Ja, hüllt euch nur ins Scheinrecht von Gesetzen
Und heißt das wahre Recht vor euch verstummen!
Auch eure Stunde schlägt! Ihr könnt ihm nicht entrinnen,
Dem blutig strengen Gottgericht:
Der Richter kennt zuvor all euer Thun und Sinnen,
Und euer Gold erkauft ihn nicht!
Hofft nicht, daß euch die Lüge dann noch schützet —
Ihr sucht vergebens ihre sichre Hut;
Und all das schwarze Blut, das ihr verspritzet,
Es spült nicht fort des Dichters heilig Blut!

2.

Ein Nachbar.

Du bist mir theuer, wie ein Freund nur ist,
Mein trüber Nachbar, wer du immer bist,
Den mir der Zufall gab zu eigen —
Und wenn auch nach des Schicksals bösem Schluß
Uns ewig von einander trennen muß
Wie jetzt die Wand, so später Schweigen.

Wenn in den Thurm der Abschiedsgruß sich stahl
Der Sonne, die den ros'gen Abendstral
Mir zugesandt im Untergehen,
Und an das klirrende Gewehr gelehnt
Die Schildwacht sich nach frühern Tagen sehnt,
Und sinnend einschläft so im Stehen:

Dann neig ich an die feuchte Wand mein Ohr
Und horche: durch die Nacht empor, empor
Süßinnig deine Lieder schwellen —
Ich weiß nicht, was in diesen Tönen klingt,
Doch fühl ich, daß ein trauernd Herz sie singt,
Das sie wie Thränen stromweis quellen.

Und meiner schönsten Jugend Hoffensmuth,
Die Liebe, die in meiner Brust geruht,
Mein kühnstes Denken regt sich wieder —
Und Wünsche fassen mich, so tief, so heiß,
Es wallt mein Blut, und Thränen strömend leis
Entquellen mir — wie deine Lieder.

3.

Glaube nicht!

O Jüngling, glaube nicht dem schwärmerischen Muth,
Laß deine Seele nicht erkranken
An der Begeistrung Gift! Sie ist nur Fieberglut,
Ein Krampf gefesselter Gedanken:

Es ist das heiße Blut, das siedend überwallt,
O suche hier kein Himmelsglühen!
Gieß aus den giftgen Trank, erschöpfe bald, nur bald
Dein Leben in des Lebens Mühen!

Und findest du vielleicht, dir selber unbewußt,
In heilgen Augenblickes Drängen
Jungfräulich rein und frisch in längst verstummter Brust
Noch einen Quell von süßen Klängen:
O höre nicht auf sie und gieb dich keinem hin,
Bedecke gleich sie mit Vergessen —
Du bringst ins eisge Wort doch niemals ihren Sinn,
Und sie ermißt kein Sylbenmessen.

Wenn Gram sich zu dir schleicht, wenn sich mit Sturm
und Braus
Die Leidenschaft dein Herz erschlossen,
Tritt auf den lauten Markt der Menschen nicht hinaus
Mit deinem rasenden Genossen!
Erniedrige dich nicht und bringe nicht zu Kauf
Bald deinen Zorn, bald Schmerzenslaune,
Und decke nicht die Schwär der Seelenwunden auf,
Daß dich das blöde Volk bestaune!

Was gehts uns an, ob du gelitten oder nicht?
Was kümmerts uns, wie du getrauert,
Welch thöricht Hoffen dir von deiner Kindheit spricht,
Vom spöttelnden Verstand bedauert? -
O blicke hin: da geht vorbei wie spielend nur
Die Menge auf gewohnten Wegen —
Ihr festlich Antlitz trägt dir keiner Sorge Spur
Und keine Thräne dir entgegen:

Und doch ist Einer kaum, den Schmerz und Qualen nicht
In schwere Prüfung niederbogen,
Dem nicht Verlust und Schuld auf seinem Angesicht
Die allzufrühen Furchen zogen!

O glaub mir, lächerlich ist dieser ganzen Welt
Dein eingelerntes Jammersingen —
Wie uns erscheint ein hochgeschminkter Bühnenheld
Mit seinem Pappendegenschwingen.

4.

Der Gefangene.

Laßt des Tages Licht mich schauen,
Oeffnet mir des Kerkers Schloß,
Gebt die Maid mir, schwarz von Brauen,
Und mein dunkelmähnig Roß:
Meine Traute, hold und minnig,
Will ich küssen erst herzinnig,
Springe dann aufs Roß geschwind
In die Steppe wie der Wind.

Doch wie hoch des Thurmes Zinne,
Und wie schwer der Riegel hier!
Und das Mägdlein, das ich minne,
Ach, wie weit ist sie von mir!
Ohne Zügel im Gefilde
Jagt mein Rappe hin, der wilde,
Jagt dahin, und Schweif und Mähn
Läßt er flott im Winde wehn.

Trostlos sitz' ich hier alleine,
Nackte Wände rings herum,
Bei dem trüben Lampenscheine —
Alles öde, alles stumm:
Draußen nur ist noch zu hören,
Wie mit Schritten, dumpfen, schweren,
Schreitet durch die stille Nacht
Schweigend hin des Thurmes Wacht.

5.

Am ersten Januar.

Wie oft, wenn ich von bunter Schaar umringt,
Wenn um mich her Musik und Tanz erklingt,
Als ob es mir im Traum geschehe,
Ein seelenlos Getümmel mich umschwärmt,
Mit einstudirten Reden um mich lärmt —
Wenn ich des Anstands Larven sehe;

Wenn eine Schöne, die die Stadt gehegt,
In meine kalte Hand die ihre legt,
So keck und längst entwöhnt zu beben —
Wenn scheinbar ich im Tand versunken bin,
O wie umschling ich da im tiefsten Sinn
Vergangner Tage heilig Leben!

Im Augenblick der Selbstvergessenheit
Flieg ich zurück zur kaum entschwundnen Zeit
Gleichwie ein Vogel leicht und luftig,
Und seh als Knabe mich, und still und traut
Die Heimat um mich her! Dort hochgebaut
Das Schloß, der Garten weit und duftig;

Dort schläft der Teich auf grüngewebtem Feld,
Und drüben raucht das Dorf: vom Himmelszelt
Die fernen Nebel niederhangen;
Ich steh im dunklen Gang, der Abendstral
Blickt durchs Gesträuch, das Laub, verwelkt und fahl,
Rauscht unter meinem Tritt, dem bangen.

Und mich erfaßt ein wundersamer Schmerz:
Ich denk an sie, es weint, es liebt mein Herz
Ein Bild, das meiner Glut entsprühte,
Mit Augen, wie der Himmel licht und rein,
Mit ros'gem Lächeln, wie der Frührothschein,
Des jungen Tages erste Blüte.

So saß ich stundenlang vereinsamt gern,
Gleich eines Wunderlandes mächtgem Herrn,
Wenn die Vergangenheit mich grüßte,
Die licht in mir durch Kampf und Zweifel tagt,
So wie ein Eiland aus dem Meere ragt,
Frischgrünend in der Wasserwüste.

Doch wenn der wilde Lärm mich auferweckt,
Und meinen stillen Traumeswahn erschreckt,
Den ungebetnen Gast beim Feste:
Da würf ich gern ein ehernes Gedicht
Luststörend frech der Menge ins Gesicht,
Getränkt mit Gift und Gall aufs beste.

Alexis Kolzow.

Gebet.

O Heiland, mein Heiland!
Rein ist mein Glaube,
Wie des Gebetes Flamme:
Doch auch dem Glaubenden, Gott!
Ist finster das Grab.
Was wird den Klang mir im Ohr,
Den erloschenen Blick,
Was mir ersetzen
Das innerste Fühlen
Im erkalteten Herzen?
Was ist Leben des Geistes
Ohne dies Herz?

Auf das Kreuz, auf das Grab,
Auf den Himmel, die Erde,
Auf den Punkt des Anfangs
Und das Ziel der Geschaffenen
Hat der Allwaltende
Hüllen gebreitet
Und Siegel gelegt:
Ein Siegel, in Ewigkeit
Nicht zu entsiegeln,
Das keine stürzenden
Welten zerbrechen,
Das kein Feuer schmelzt,
Keine Flut abspült! . . . .

Vergieb mir, o Heiland,
Die Thräne des sündigen
Abendgebetes:
Sie leuchtet im Dunkeln
Von Liebe zu dir.

Nikolaus Jasykow.

Ein Jahrestag.

O wie lang ists her, da saust' ich
Und da schwärmt' ich und da braust' ich
Einst in Dorpat diesen Tag!
Russen waren wir die Menge,
Lebten damals gar nicht strenge —
Ei, wie ging im Lustgelag
In des Gartens grüner Runde
Sang und Trank von Mund zu Munde!
In des Rausches frohem Muth
Selber meine Verse las ich,
Manches Wort verschlang im Glas ich,
Voll von schäum'ger Weinesflut.
Und die Freunde, die da lauschten,
Händeklatschten, Beifall rauschten —
Auf mein Wohlsein, hoch und hoch,
Wurden Gläser angestoßen,
Die von Feuer überflossen —
Giebt es solch ein Leben noch?
Ach, und jetzt! Wie einsam plötzlich,
Unerquicklich, unergötzlich,
Fern von jenem Freudenglühn,
Seh ich meine Tage kreisen
Trauervoll auf weiten Reisen,
Kein Odysseus, groß und kühn! . . . .

Hier der Rhein! Den schönen, alten
Donaubruder seh ich walten
Freundlich hold dem Musensohn;

Auf dem Roß, dem flügelschnellen,
In dem Schooß der Spiegelwellen
Trägt er mich hinüber schon
Nach den Gärten, reich und wonnig,
Felsenbergen, heiter sonnig,
In die volle Traubenpracht.
Dort, dort sprechen hohe Reste
Edler Treu und Glaubensfeste
Von geschiedner Helden Macht.
Dort, wo kühn die altersgrauen
Thürm' und Ritterburgen schauen,
Lebt ein friedlich Volk im Land.
Und ein Dichter, hergezogen
Fern von breiten, weiten Wogen,
Von der tiefen Wolga Strand,
Bring ich dir, dem Kronumwundnen,
Meinen unverhofft gebundnen
Liederkranz, du alter Rhein!
Und dafür dem Gast zu Ehren
Aus dem Eimer, aus dem schweren,
Gießest du den ewgen Wein
In dein grünes Gläschen wieder,
Vor den Dichter stellst du's nieder:
Ja, dein Wein, noch denk ichs sehr,
Ist voll Kraft und ist voll Lebens —
Guter Alter, doch vergebens!
Trinken darf ich ihn nicht mehr!

Theodor Tiutschew.

1.

Frühling.

Wie schwer die Hand des Schicksals walte,
Wie sehr uns Menschenlüge quält,
Wie tief sich auch die Stirne falte,
Wie viel das Herz auch Wunden zählt;
Und welche Prüfung man bestehen,
Und welche Noth man tragen muß —
Was widersteht dem Frühlingswehen?
Was widersteht dem Frühlingsgruß?

Von euch, von eurem Kampf und Streben,
Von all dem weiß der Frühling nicht;
In seinem Blick ist ewges Leben,
Auf seiner Stirn ist reinstes Licht.
Ihn bringt sein Selbstgesetz uns wieder:
So schwebt er zur bestimmten Zeit
Hell, selig unbekümmert nieder,
Ein Bild der Gottesheiterkeit.

Das Land mit Blumen überstreuend,
Frisch wie im ersten Schöpfungsjahr,
Weiß nie der Frühling, sich erneuend,
Ob vor ihm je ein Frühling war;
So viel am Himmel Wolken schweifen —
Ihm ja gehört der Himmel nur:
Er sieht in all den Wolkenstreifen
Verwehter Lenze keine Spur.

Nicht um Vergangnes klagt in Hainen
Die Nacht'gall, seufzt die Blütenau;

Und nicht um das Vergangne weinen
Die Nächte ihren süßen Thau.
Kein Blättchen wird vom Baume fallen
Aus Furcht des Todes, der sein harrt —
Denn alles Leben siehst du wallen
Im Meer endloser Gegenwart.

O, der im Einzlen ringt vergebens,
Entringe dich dem Traum und Schein!
In diesen Ocean des Lebens
Versenk auch du dein ganzes Sein!
Abspüle mit der ätherreinen
Lichtflut die leidensvolle Brust —
Und werd auch du des allgemeinen
Gottlebens einmal dir bewußt!

2.

Frühlingswasser.

Indessen der Schnee noch die Felder deckt,
Rennen die Wasser schon mit Gebraus,
Haben die schlafenden Ufer geweckt,
Und rennen und rinnen und rufen aus:

Und rufen dort und rufen hier:
Der Frühling kommt an! der Frühling kommt an!
Eilboten des jungen Frühlings sind wir —
Er hat uns gesendet, wir rennen voran!

Der Frühling zieht ein, der Frühling zieht ein
Und kommt mit fröhlichem Geleit:
Hinter ihm her in seligem Reihn
Die sonnige, wonnige Maienzeit.

3.

Herbstabend.

In klaren Herbstesabenden ist ein
Geheimnißvoll wehmüthger Reiz gelegen:
Der Bäume todverkündend bunter Schein,
Der purpurrothen Blätter leises Regen;
Das sanfte Himmelsblau, umhüllt und kühl
Ueber der Erde, die verwaisend trauert,
Indeß wie nahnder Stürme Vorgefühl
Ein rauher Luftzug schon vorüberschauert —
Hinschmachtend alles! allem aufgeprägt
Ist jenes milde Lächeln des Verscheidens,
Das an vernünftgen Wesen uns bewegt
Als heilige Schamhaftigkeit des Leidens!

Aus dem Englischen.

Samuel Taylor Coleridge.

An die Ruhe.

O Ruhe, schöner mir genannt
Als alles, was dem Ruhm verwandt —
Gieb nicht mein reifes Alter preis
Parteienkämpfen, wild und heiß!
Der Wahrheit Kind von tiefstem Sinn!
Dir gab ich meine Jugend hin;
Und stieg vom Nachen aus und segnete das Land,
Eh schreckend mit Geheul der Meeressturm erstand.

O Göttin, wer nicht zu dir eilt,
Wer spät dir naht — wie selten weilt
Dein Geist auf ihm! Mit bittrem Hohn
Nachäffen vor der Weltlust Sohn
Dich Trägheit, Uebersättigung;
Wüst Hoffen und Erinnerung,
Grausame, necken ihn aus Fieberträumen wach —
Das Trugbild vor ihm her, und das Gespenst ihm nach.

Doch ich — du führst beim Morgengrauen
Mich sanft nach den gewohnten Auen;
Du hältst in schwüler Sommerzeit
Mir einen Sitz von Moos bereit;

Und wenn der Herbstwind jagt und bricht
Die Wolken durch im Mondenlicht —
Du kannst den Geist erhöhn, und stimmst die Seele ein
Leicht wie der Wolken Zug, mild wie der Mondenschein.

Ja, Geist und Herz, mein Fühlen, Schaun,
Dir eilt ich alles zu vertraun.
Und ob im Innersten ich ahn
Des größeren Geschlechtes Nahn —
Einsiedlerfern betracht ich nun
Der heutgen Menschen heutges Thun:
Ein Treiben, wild, traumgleich — arglistger, blutger Macht,
Zu thöricht, daß man weint, zu ruchlos, daß man lacht!

Aus dem Französischen.

Pierre Lachambeaudie.

Das Blümlein und die Wolke.

Der Sommer glüht; im Thal ein Blümlein, halbverdorrt,
Sieht über sich die Wolke ziehn
Und fleht: „O die du ziehst dahin,
Getragen von dem kühlen Nord,
Gieb mir des Regens Labung schnell,
Und, neuerquickt durch deinen Quell,
Wird neuer Lenz von mir erharrt“ . . . .
Die Wolke spricht: „Ich überlegs;
Bin jetzt mit Botschaft unterwegs —
Wart!“
Sie eilt davon. Das Blümlein wird des Todes Raub.
Die Wolke kommt zurück; das Blümlein liegt im Staub:
Der Regen strömt darauf — doch ach, es ist zu spät!

So mit dem Armen ists, der unsre Hülfe fleht.
Wir nehmen ihm des Elends Last nicht ab:
Erliegt er ihr, dann suchen wir sein Grab,
Sä'n eitle Zier, fruchtlose Klagen drauf —
Nicht Gab und Thräne weckt den Todten auf!

Marc Monnier.

An Berthold Auerbach.

In einem Lied, in einer Scene
Ergreift uns plötzlich oft ein Laut,
Daß uns der Mitempfindung Thräne
Aus lieberfüllter Seele thaut.

Und trotz der Menge Widerstreiten
Wie wird uns jener Dichter da
So lieb, so werth für alle Zeiten
Und wie ein treuer Bruder nah!

Im Schwarzwald wars, beim Morgenscheine*,
Die Schüler standen rings umher:
Sie prüft der Pfarrer der Gemeine
Und fragt: wie Gott zu lieben wär?

„Wie? Lustig!“ warf zur Antwort eben
Frischweg die muntre Agnes hin:
„Ja, Freude gönnt uns Gott am Leben,
Und lachend lieben darf man ihn!“

Der wackre Pfarrer steht betroffen,
Nichts zu entgegnen hat er Muth;
Doch hält er seine Dose offen
Und sagt mit einer Prise: gut! —

Dies Wort, das mehr für edle Geister
Als manch ein lang System ergiebt,
Durchzuckte mich: dich lieb ich, Meister,
Lustig, wie Agnes Gott geliebt!

* Auerbach's Dorfgeschichten, Bd. 1. Der Lauterbacher.